

Liebe Musikerinnen und Musiker, lieber Herr Vollmer,

ich bin ganz beeindruckt von der wunderbaren Musik, mit der Sie die Ereignisse von vor 30 Jahren und das Erinnern heute musikalisch verarbeitet haben. „Ein Jegliches hat seine Zeit“. Das lädt ein zur Auseinandersetzung über das, was gewesen ist, und über die Vergänglichkeit dessen, was heute ist. Es fordert uns heraus, darüber ins Gespräch zu kommen, was heute ist, was wir bewahren und wohin wir gehen wollen. Meine Hochachtung und herzlichen Dank für dieses Werk!

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Gedenken an die friedliche Revolution vor 30 Jahren prägt diesen Herbst in den Ländern, die aus der ehemaligen DDR hervorgegangen sind. Zu Wort kommen vor allem die Akteure der damaligen Zeit, die Menschen, die mutig voran gingen, die ohne die Gewissheit des Erfolgs ihres Tuns den Wind der Veränderung zum Sturm werden ließen, der letztlich das DDR-System zum Kollaps brachte und den Weg zur Deutschen Einheit ebnete.

Danken möchte ich gleich zu Beginn der Evangelischen Kirchgemeinde, dass sie die Initiative für den heutigen Festgottesdienst und den Festakt übernommen hat. Das ist nicht selbstverständlich – aber doch naheliegend, weil die Evangelische Kirchgemeinde in Jena (wie andernorts auch) Ausgangspunkt des Widerstandes gegen das Regime der DDR und des revolutionären Umbruchs war.

Mitglieder des Arbeitskreises „Solidarische Kirche“ und der Evangelischen Studentengemeinde Jenas machten im Mai 1989 die Wahlfälschungen durch Flugzettel und Postwurfsendungen in der Stadt publik. Hier fanden ab

Oktober die täglichen „Fürbitt-Andachten für die zu Unrecht Inhaftierten in der DDR“ statt, an denen sich rasch weit über 1.000 Menschen beteiligten. Hier stellten sich erstmals die oppositionellen Gruppen der breiten Öffentlichkeit vor. Von hier ging am 25. Oktober die erste Demonstration mit am Ende rund 5.000 Teilnehmern aus. Viele der zentralen Mitgestalter des Wandels und der Folgejahre kamen aus der Kirche und ihrem Umfeld – stellvertretend gilt mein Gruß Dir, lieber Albrecht.

Mein zweiter Dank, liebe Elske, gilt euch Erlangern – wir Jenaer verdanken euch so viel im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung! Für eure Aufbauhilfe im Umbruch, für eure Gastfreundschaft – damals wie heute. Stellvertretend Dir: danke, und nimm bitte einen herzlichen Gruß mit von der Saale an die Regnitz, an die Oberbürgermeister Florian Janik, Siegfried Balleis und, vor allem, Dietmar Hahlweg – und an die vielen Erlangerinnen und Erlanger, die seit drei Jahrzehnten unsere Städtepartnerschaft so lebendig halten.

*** **

Als im Sommer die Bitte an mich herangetragen wurde, heute hier anlässlich des Jenaer Festaktes zum Gedenken an die Friedliche Revolution in unserer Stadt zu sprechen, habe mich sehr gefreut, aber auch gezögert. Vom Amt her liegt es freilich nahe, aber bin ich auch als Person für eine solche Rede der Richtige?

Klar, ich habe im Herbst 1989 an einigen Versammlungen teilgenommen – aber als Kind, ich war damals 13 Jahre alt. Montagsdemonstrationen hatten wir, soweit ich mich erinnere, in Zeulenroda nicht – sondern man traf sich 1. donnerstags und 2. drinnen, meist im „Seppel-Haus“. (So kannte ich es, im

Jugendsprech. Dass eine konkrete Person der Namensgeber war, nämlich das ZK-Mitglied Josef Wenig, wusste ich damals nicht.)

Ich sah durch die Augen eines Kindes und erinnere diese Abende vor allem als draußen dunkel und zumeist verregnet. Ich erinnere mich an voll besetzte und schlecht ausgeleuchtete Räume, und an eine Stimmung von fast körperlich spürbarer Elektrizität in der Luft. Aber politisch einordnen konnte ich das alles damals nicht. Für mich kamen die Erklärungen, die Zusammenhänge, die Interpretationen erst viele Jahre später – angelesenes und erzähltes Wissen. Nicht das historische Momentum, das dem eigenen Leben im Moment des Geschehens eine völlig neue Richtung und Bedeutung gibt. Ich hatte just zu dieser Zeit, als 13jähriger, mehr als genug Veränderung dadurch vor der Brust, dass ich im Begriff war, wegen meines Interesses für Mathematik und Physik nach dem Ende der 8. Klasse eine Schule in Jena zu besuchen - was Internat und Wochenend-Pendeln bedeutete. Für den kleinen Thomas waren diese politischen Entwicklungen, die er nicht verstand, damals, völlig klar: zweitrangig.

Ich vermute, damit bin ich in meiner Generation nicht allein. 30 Jahre nach den grundwühlenden Ereignissen von 1989/90 stecken wir heute inmitten dieses Generationenwechsels. Jüngere übernehmen, in der Politik und anderswo, an vielen verantwortlichen Stellen Aufgaben, die bisher von der Generation übernommen wurden, die entweder aktiv in die Friedliche Revolution eingebunden war oder unmittelbar von ihr geprägt wurde. Dieser Generation – von Politikern –, die durch die Wende-Ereignisse überhaupt erst zur Politik gefunden haben, folgt zunehmend eine Generation nach, die den Fall der Mauer eher aus dem Geschichtsbuch als durch eigenes reflektiertes Erleben kennt. Deren Biografie die Wiedervereinigung unseres Landes zwar beinhaltet, nicht aber als das eine maßgeblich prägende Element, das alles andere sekundär erscheinen lässt. Und das auf beiden Seiten der vormaligen

Grenze, wenn ich z.B. an meine OB-Kollegen in Gera und Erfurt, aber eben auch in Erlangen denke.

Trotz dieses Generationenwechsels, meine Damen und Herren, ist es aber noch nicht an der Zeit für eine Historisierung oder den Übergang der Ereignisse von damals vom kollektiven ins kulturelle Gedächtnis. Die vielen Zeitzeugen, die uns heute und noch in Zukunft berichten können, prägen nach wie vor unsere gemeinschaftliche Erinnerung. Sie eröffnen uns die Chance, gemeinsam die deutsche Einheit, auf deren Unvollkommenheit in diesen Tagen immer wieder hingewiesen wird, vollkommener zu machen, ja im Inneren recht eigentlich erst zu vollenden.

*** **

Die Unterscheidung nach Herkunft aus den östlichen oder westlichen Bundesländern spielt heute immer weniger eine Rolle. Wenn ich meinen Erlanger Amtskollegen treffe, dann sprechen wir auch bezüglich unserer deutsch-deutschen Partnerschaft zuerst über andere Themen. Im ersten Moment steht die Vergangenheit nicht zentral im Bild. Der jüngeren Bevölkerung geht es, vermutlich, in beiden Städten und in ganz Deutschland ebenso. Das ist gut so, denn es spricht für unser Zusammenwachsen. Das ist schon einmal eine wichtige Tatsache 30 Jahre nach der friedlichen Revolution.

Tatsache ist aber auch eine unverändert spürbare Unzufriedenheit vieler Menschen mit ihrer Lebenswirklichkeit hier im Osten. Diese Unzufriedenheit zeigt sich nicht zuletzt in den Wahlergebnissen in diesem Jahr in den neuen Ländern – vor wenigen Tagen ganz konkret auch hier in Thüringen. Wenn sich jeder vierte Wähler für ein rechtspopulistisches, ja rechtsnationales

Angebot entscheidet, darf das nicht verharmlosend als Protestwählen erklärt werden. Zumindest in Ansätzen gründet das auf tiefer wurzelnde Einstellungen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Und es offenbart eine Unzufriedenheit vieler Menschen mit ihrer gegenwärtigen Situation.

Wie konnte es dazu kommen? Auch hier bei uns – in Jena zumal, in Thüringen – sind die Arbeitslosenzahlen auf historischen Tiefständen. Die Infrastruktur von Straßen, Häusern und Telefonnetzen ist besser als in manchen Regionen des Westens. Und die Grund- und Bürgerrechte, für die 1989 gestritten wurde, insbesondere die Meinungsfreiheit, stehen nicht in Frage... Warum also?

*** **

In den letzten Wochen und Monaten ist in den Medien sehr viel von Anerkennung der Lebenswege und Lebensleistung der Ostdeutschen die Rede. Immer wieder wird die – oft plakativ klingende – Forderung erhoben, man müsse, nicht zuletzt aufgrund der „missfallenden“ Wahlergebnisse, den Menschen mehr und besser zuhören und insbesondere mit den Ostdeutschen ins Gespräch kommen. Jana Hensel (Autorin, Journalistin, mein Alter) stellt fest, dass eine „multiperspektivische Betrachtung und Identitätspolitik“ sowohl der DDR und ihrer Bewohner als auch des Transformationsprozesses selbst wichtig sei, neue Horizonte eröffnen könne und pauschalen Urteilen vorbeugen helfe.

Multiperspektivisch... Wenn wir an den Herbst 1989 erinnern und letztlich die Ergebnisse des damaligen Geschehens feiern, scheint es mir um mehr zu gehen als eine „Wende“, mehr als nur den „Mauerfall“ am 9. November, auch wenn der Sprachgebrauch diese Verengung ja suggeriert. Vielleicht liegt

genau darin sogar das grundlegende Missverständnis im Einordnen der Jahre 1989/90. Freilich, auch für die Menschen in der DDR war der Mauerfall natürlich das zentrale Ereignis. Doch was insgesamt passierte, war eine Revolution: ein grundlegender, radikaler, nachhaltiger struktureller Wandel in äußerst kurzer Zeit, der nicht nur das bestehende politische System veränderte, sondern auch insgesamt die gesellschaftlichen Verhältnisse, einschließlich der Wirtschaft, der Kultur, des sozialen Umfelds. Es war für die weit überwiegende Mehrheit der hier lebenden Menschen ein Umsturz ganzer Lebensentwürfe – während sich für viele Menschen in der vormaligen Bundesrepublik der Beitritt der DDR so angefühlt haben dürfte als wäre man nur um ein weiteres großes Bundesland gewachsen, während das Leben im Alltag weitgehend unverändert fortging.

Zur „multiperspektivischen Betrachtung“ gehört auch, dass die friedliche Revolution nicht auf das Wertschätzen des mutigen Agierens der Bürgerrechtler, der „Helden“ der Jahre des Umbruchs reduziert werden darf. Zur Wirklichkeit gehört, dass die große Mehrheit der Menschen in der DDR das System durch den gelebten Alltag mitgetragen hat – trotz der Unzufriedenheit mit der unzureichenden Versorgung, trotz des Unbehagens wegen der nötigen Anpasstheit in Schule, Universität, Betrieb und Verwaltung, trotz der Kritik an der Beschränkung der Reisefreiheit.

In seiner Rede zur Einweihung des „Denkmals für die politischen Verfolgten 1945-1989“ hier in Jena, an der Gerbergasse 18, wo einst die Staatssicherheit saß, ging Roland Jahn 2010 in sich und betonte, dass auch er nicht als Oppositioneller oder Staatsfeind geboren war, dass auch er „einmal ein Rädchen“ gewesen sei, „das sich dreht im Mechanismus der Diktatur“. ...

Und ich selbst? Auch ich erinnere mich an das jugendliche Unbehagen, gefühlt ständig auf Pioniernachmittagen sitzen zu müssen. Doch war das schon widerständig? Wohl nicht: Ich wäre -ganz Grundschulkind- zur gleichen Zeit wohl einfach viel lieber ins Schwimmbad gegangen. Hätte mich dieses Unbehagen dann später beim System anecken lassen? Wer weiß... Es hätte für mich -Musterschüler, aus völlig unpolitischer Familie, ohne Westverwandtschaft- wohl immer auch sehr starke Motive für Systemkonformität gegeben. Ich werde es für mich selbst nie wissen können. Aber wenn ich in Zeulenroda heute Schulkameraden von damals treffe, die nur um ein Weniges älter waren als ich... So sehr mir deren Gruß auf dem Appellplatz damals immer imponierte: das tiefe „Freundschaft!“ der FDJ nach dem piepsigen „Immer bereit!“ von uns Pionieren – diese damals 16-, 17- oder 18jährigen hatten schon bzw. noch die „Gelegenheit“, beim System anzuecken, und sie nutzten sie. Heute sehe ich viele Biografien, die gebrochen sind – und es wohl oft bis ans Lebensende bleiben werden. Aber wieder: War das schon Widerstand?

Ich glaube, festzuhalten bleibt wohl: Niemand war verpflichtet, 1989 gezielt gegen die Diktatur in den Widerstand zu gehen, und nur die wenigsten taten es. „Wir sind das Volk!“ war der Ruf zunächst nur sehr weniger, die mutig voran gingen.

*** **

Was im Blick zurück auch zur Wahrheit gehört: Die friedliche Revolution in der DDR und später den neuen Bundesländern führte zu einer neuen Teilung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer. Spitzenpositionen in Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und in der Politik wurden durch Westdeutsche besetzt. Zu den Gewinnern aus den neuen Ländern gehörten vor allem die Jungen, die „Unbelasteten“ und Mobilien.

In Jena wurden Ende 1991 rund 17.000 der fast 30.000 Mitarbeiter des ehemaligen Carl-Zeiss-Kombinats entlassen – eine fast unvorstellbare Zahl, wenn man bedenkt, dass es in Jena heute insgesamt etwa 60.000 abhängig Beschäftigte gibt. Voraus gegangen war eine von Zeiss in Jena beauftragte Studie des kalifornischen Stanford Research Institute zur „Technologieregion Jena“. Die sagte im Frühjahr 1991 voraus, dass die Region zwischen dem Hermsdorfer Kreuz und Erfurt das Potenzial habe, zum Modell eines erfolgreichen Wirtschaftsaufbaus in den Bereichen Optoelektronik und Mikrosystemtechnik zu werden. Durch ein Netzwerk mittelständischer Betriebe und wirtschaftsnaher Forschungsinstitute könnten, so damals die Autoren, in den kommenden acht Jahren 16.000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Jena hat das geschafft. Viele der damals Entlassenen haben es geschafft. Sie fanden eine neue Existenz in neu entstehenden Unternehmen oder bauten sich selbst eine auf. Doch wir wissen, dass es in vielen anderen Regionen im Osten vergleichbare Entlassungen gegeben hat, ohne das ein solcher wirtschaftlicher Aufschwung vorhersehbar war und kam. Massenarbeitslosigkeit und Abwanderung waren die Folge.

Ernüchterung und Enttäuschung machten sich breit – eine Erfahrung, die sich über die Familien auf die Kinder und die Folgegeneration übertrug. Zu Arbeitslosigkeit und zur wirtschaftlich unsicheren Existenz kam die Erfahrung, dass nur wenig aus der DDR-Lebenswirklichkeit ernsthaft auf Tauglichkeit und Übernahme in ein vereintes Deutschland geprüft wurde. Es kam zur Angliederung der DDR an die Bundesrepublik nach Artikel 23 des Grundgesetzes und nicht zu einer Neukonstituierung des deutschen Staates nach Artikel 146.

Ich will, und wir alle sollten das nicht nachträglich in Frage stellen. Meiner Einschätzung nach war die damalige Entscheidung richtig, zumindest hat sie zu einer ganz überwiegend positiven Entwicklung geführt. „Was wäre wenn“-Spekulationen sind unbeweisbar und daher müßig. Vielleicht hätten wir, angesichts der Wirkmächtigkeit von Bildern, die ein oder andere damalige Metapher, wohl gemerkt: mit unserem nachträglichen Wissen, heute etwas weniger blumig gewählt. Aber damals musste in kürzester Zeit über komplexeste Fragen entschieden werden, und es wurde entschieden. Nicht zu entscheiden, wäre damals das Allerfalscheste gewesen. Wir alle wären dann jetzt gar nicht hier. Das Fenster für mögliche Veränderung hätte sich einfach wieder geschlossen, und wir hätten nicht einmal ahnen können, welche Gelegenheit wir da verpasst hätten.

Fragen wir uns also, ein jeder für sich, heute nicht zuerst, welches Detail wir damals vielleicht anders entschieden hätten, sondern ob wir es uns heute, ein jeder für sich, überhaupt noch zutrauen würden, vergleichbar komplexe Entscheidungen in vergleichbar kurzer Zeit überhaupt anzugehen. Mir jedenfalls flößt die Zeit 1989/90 ob der immensen Kollateralwirkung aller damaligen Entscheidungen immer wieder größten Respekt und Ehrfurcht ein.

*** **

Immer wieder wird in Medien und in weiten Kreisen der politischen Verantwortungsträger die eigentliche Leistung der Ostdeutschen – interessanterweise aber auch die Ursache für das Erstarken rechtspopulistischer Kräfte – darin gesehen, dass die Menschen in der DDR den Zusammenbruch dieses, ihres eigenen Lebenssystems zu verkraften hatten. Beides ist richtig und wichtig anzuerkennen, um die Dimension des Wandels in der ehemaligen DDR begreiflich zu machen. Die menschliche, die psychologische Dimension dieses Wandels ist kaum zu erfassen, gerade weil

er vielerorts nicht nur Einzelschicksale betraf, sondern zu einer kollektiven, negativen Erfahrung wurde.

An diesem Punkt aber dürfen wir nicht stehen bleiben. Sonst laufen wir Gefahr, dass die Ostdeutschen dauerhaft in einer Opferrolle gesehen und „festgeschrieben“ werden – und sich letztlich auch selbst so sehen. Ganz entscheidend ist vielmehr, dass die Anerkennung und Wertschätzung der Lebenswege der Ostdeutschen keine Worthülse bleibt, sondern dass diese Anerkennung spürbar Einfluss auf die Entscheidungen und das Handeln der Verantwortungsträger nimmt, damit die Menschen sich darin wiederfinden können. Auch 30 Jahre nach der friedlichen Revolution ist es unverändert wichtig und richtig, die Frage zu stellen, was die Menschen mit DDR-Erfahrung, ältere und auch jüngere, heute in die 70-jährige Bundesrepublik einbringen können. Wie kann ihre eigene, andere Sicht auf die letzten 30 Jahre im vereinten Deutschland heute fürs Ganze fruchtbar gemacht werden?

Diese Frage ist nur dann richtig gestellt, wenn sie sich gleichermaßen auf beide bezieht: die sogenannten „Wendeverlierer“ und die „Wendegewinner“. Eigentlich ist schon diese nach wie vor stehende Unterteilung Teil des Problems, gegen das wir – seit 30 Jahren – alle gemeinsam anarbeiten sollten. Dass sich Jena so erfolgreich entwickeln konnte, dass wir heute in vielen Rankings in der obersten Liga mitspielen, dass Wirtschaft und Wissenschaft hier boomen, dass die demokratische Zivilgesellschaft so stark ist, und der Rechtspopulismus vergleichbar schwach – all das ist gleichermaßen Ursache und Folge, dass hier der Fokus deutlich stärker auf den „Gewinnern der friedlichen Revolution“ liegt und liegen kann. Seien wir nicht unbescheiden: Der Erfolg ist auch selbst gemacht. Jena hatte 1989/90 eine gute Veranlagung. Aber hier wurden 1989/90 auch die richtigen Entscheidungen getroffen. Die Positiverfahrung des heutigen Erfolgs, möglich

geworden durch den Herbst 1989 selbst, aber auch durch das Handeln der Akteure in dieser bewegten Zeit; diese Positiverfahrung gilt es hinauszutragen in die Debatte – und das geschieht ja auch, wie die starke überregionale und internationale Presseresonanz zu Jena in den letzten Wochen zeigt.

Gesine Schwan hat vor wenigen Wochen den Gedanken der Multiperspektivität sehr schön auf den Punkt gebracht. Als diesjährige Rednerin zum gemeinsamen Festakt der Erlanger und Jenaer zum Tag der Deutschen Einheit in Erlangen zitierte sie Immanuel Kant, der schon vor 200 Jahren empfohlen hat, „sich an die Stelle des Anderen zu setzen.“ Dieser Perspektivenwechsel, das einander Verstehen, auch emotional, das miteinander ins Gespräch kommen, ist dabei in mehrfacher Hinsicht notwendig:

- Es geht um Anerkennung für die Lebenserfahrung der Ostdeutschen in der DDR, in der friedlichen Revolution, wie auch im Wandel der folgenden Jahre.
- Um Anerkennung für eine beispiellose infrastrukturelle Aufbauleistung dank der wirtschaftlichen Stärke und Förderung der alten Bundesländer.
- Um ein Anerkennen der Tatsache, dass anders als in der ehemaligen DDR für die überwiegende Mehrheit der Westdeutschen das Alltagsleben – bei aller Freude über die Wiedervereinigung – ganz überwiegend in den gewohnten Bahnen weiterging.

*** **

Nach dem Blick zurück, möchte ich jetzt den Blick in die Zukunft richten... In den vergangenen 30 Jahren ist zur Geschichte der DDR und der friedlichen Revolution viel geforscht und geschrieben worden. Das Funktionieren des Staatssicherheitsapparates ist intensiv durchleuchtet worden. Viele mussten bei der Einsicht in ihre Stasi-Akte menschlich

Schlimmes und Schlimmstes erfahren. Die Unüberwindbarkeit der DDR-Grenzanlagen zur Bundesrepublik wird in den Museen entlang des Grünen Bandes sehr gut nachvollziehbar gemacht. Das Agieren der Treuhänder bei der Überführung der DDR-Wirtschaft ist weitgehend aufgearbeitet. Doch warum und wie das DDR-Regime – abgesehen von den Unruhen 1953 und einigen Störern Anfang der 1980er Jahre – vier Jahrzehnte lang letztlich relativ unauffällig funktionieren konnte, dazu warten viele Fragen bis heute auf eine befriedigende Antwort.

Der wachsende zeitliche Abstand und der Generationenwechsel ist auch hier – in der Auseinandersetzung mit dieser historisch abgeschlossenen Periode der deutschen Geschichte – Chance und Verpflichtung zugleich. Politiker und Forscher, die nicht unmittelbar durch die DDR und die Zeit der friedlichen Revolution geprägt sind, werden unbefangener an eine Aufarbeitung gehen und können doch für ihre Arbeit noch immer auf Zeitzeugen auf beiden Seiten des DDR-Systems zugehen: auf die Träger ebenso wie auf die Kritiker des Systems.

Wenn wir insbesondere unsere eigene Geschichte und das Handeln der Jenaer in dieser Zeit verstehen wollen, dann kommt der Aufarbeitung der lokalen DDR-Vergangenheit, hier in Jena, und damit auch der Rolle der Stadtverwaltung in dieser Zeit eine besondere Bedeutung zu. Die Aufarbeitung des Jenaer DDR-Unrechts gegenüber Ausgegrenzten und Verfolgten, die Einflussnahme des Machtapparates der SED und der Geheimpolizei auf die Kommunalpolitik und die Stadtverwaltung steht – auch hier in Jena – noch am Anfang.

Zum Funktionieren der Jenaer Verwaltung und Gesellschaft in den vier Jahrzehnten der DDR gibt es noch viele Unklarheiten und Fragen. Wenn wir zu einem ähnlich vertieften Verständnis der fraglichen Zeit kommen wollen,

wie wir es in den letzten drei Jahrzehnten – zeitlich weiter zurückreichend – bezüglich der Rolle und Verantwortung von auch lokaler Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung in der Zeit des Nationalsozialismus erreicht haben, dann ist hier noch einiges an kritischer Aufarbeitung zu leisten.

Das sage ich nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass die neuen Bundesländer in den 1990er Jahren flächendeckend ein – gerade hier – vorher kaum für möglich gehaltenes Aufblenden des Rechtsextremismus erlebten. Insbesondere Jena wird sich diesem Thema stellen müssen. Bald wird sich der erste Mord des Nationalsozialistischen Untergrundes zum 20. Mal und die Enttarnung des Mörder-Trios zum 10. Mal jähren. Zwar hätte der NSU wohl auch an vielen anderen Orten der ehemaligen DDR entstehen können. Doch es ist in Jena geschehen, und wir müssen deswegen vor allem auch hier aufarbeiten, wie es dazu kommen konnte. Wenn wir dies verstehen wollen und, noch wichtiger: wenn wir sicher stellen wollen, dass sich Vergleichbares nicht wiederholt, dann ist es zwingend notwendig, die Rahmenbedingungen herauszuarbeiten, die dies ermöglichten bzw. begünstigten. Gemeinsam mit der Universität, mit JenaKultur, mit den Vereinen und Verbänden der Zivilgesellschaft, die sich mit Aufarbeitung befassen, haben wir hier in Jena aber auch die besten Voraussetzungen, um uns dieser Verantwortung zu stellen. Und wir tun das – gut vorbereitet, wenn wir lokal, regional und bundesweit ausgreifend 2021 zum Gedenkjahr machen werden.

*** **

Bei allen aktuellen Debatten über das ostdeutsche Befinden, über die Anerkennung von Lebenswegen und Lebensbrüchen, darf eines nicht aus dem Blick geraten: Auch wenn es in der DDR viele Dinge gab, die fast schon sprichwörtlich „doch gar nicht so schlecht waren“ und die schon vor 30

Jahren in die bundesdeutsche Republik hätten gerettet werden können (und aus der Sicht vieler: sollen), so war sie doch eine Diktatur, die ihren Fortbestand nur sichern konnte, indem sie eine Mauer und unüberwindbare Zäune um sich herum errichtete – und dies nicht nur, um sich zu schützen, sondern zunehmend, um die eigenen Bewohner an der Abstimmung mit den Füßen zu hindern.

Neben der Reisefreiheit waren die demokratischen Grundrechte Kern der Forderungen, für die die Mutigen von 1989 auf die Straße gingen. Wir stehen heute auf den Schultern ihres Mutes und können seitdem frei und im positiven Sinne streiten für eine immer bessere Gesellschaft. Ein jeder und eine jede kann mit an unserer gemeinsamen Zukunft bauen. Die Demokratie hält dafür Möglichkeiten und Wege bereit, die manchem mitunter mühsam erscheinen. Aber rufen wir alle uns immer wieder die Alternative in Erinnerung: All dies ist Ergebnis einer friedlichen Revolution, die eine Selbstbefreiung aus der Bevormundung war, gleichsam überhaupt erst die Selbstermächtigung zum freien Handeln.

Die friedliche Revolution und der Prozess der Wiedervereinigung waren ohne historisches Beispiel. Ein fertiges Drehbuch hatte niemand. Sehr vieles ist gelungen. Fehler wurden auch gemacht. Und es gab Entscheidungen, die sich in ihren Neben- und Folgewirkungen für manche in der Rückschau wie Fehler anfühlen. Wir dürfen das nicht ausblenden. Seit 30 Jahren leben wir im vereinigten Deutschland, und noch immer gibt es neben allem Wohlstand auch schwer zu ertragende Ungleichheiten und Unzulänglichkeiten – im Gebiet der ehemaligen DDR, aber eben nicht nur hier.

Deswegen sollten wir umgekehrt auch nicht überdramatisieren. Wenn wir in der öffentlichen Diskussion immer wieder selbst das Bild vom Gegensatz zwischen Ost und West heraufbeschwören, dann müssen wir uns nicht

wundern, dass dieses Bild in den Köpfen der Menschen auch Wirkung entfaltet. Sich als selbst erfüllende Prophezeiung festsetzt, und dabei den Aufholprozess der vergangenen Jahre völlig ausblendet. Ich werbe ausdrücklich dafür, weniger von „dem Osten“ und „dem Westen“ zu sprechen. Schon meine Generation definiert sich nicht mehr so, die meiner Kinder noch viel weniger. Von Jena, dem „München des Ostens“ aus gesehen, liegt das Original München nicht im Westen, sondern ziemlich genau südlich.

Und im ganzen vereinten Deutschland haben wir heute keine Diktatur, sondern eine freie, offene, demokratische Gesellschaft. Sie ist nicht perfekt und wird es angesichts der verschiedenen Interessen, die Menschen haben können, wohl auch nie sein können. Doch sie ist frei und offen – was die DDR nie war. In unserem geeinten Deutschland kann jeder seine Meinung frei äußern, muss daher aber auch – das ist die unmittelbare Kehrseite – die Meinung des anderen ertragen und sich damit auseinandersetzen.

Den neuen nachkommenden Generationen kommt die Aufgabe zu, die Deutsche Einheit zu vollenden. Die Grenzziehung durch Deutschland von 1949 bis 1989 ist heute für die Selbstdefinition der Menschen nicht mehr entscheidend. Aber soziostrukturelle Unterschiede bestehen noch immer fort. An der Angleichung der Lebensverhältnisse müssen wir weiter arbeiten, denn dies wird auch die mentale Einheit unseres Landes stärken – wohl wissend aber, dass es um „gleichwertige Lebensverhältnisse“ geht, nicht um absolute Gleichheit (die ist nicht erreichbar und auch nicht erstrebenswert).

Ganz wichtig erscheint mir, dass wir im Osten, gemeinsam mit den Medien, es in der Hand haben, von unserem Land ein positives Bild zu zeichnen. Die wirtschaftliche Lücke zwischen Ost und West ist in den vergangenen Jahren spürbar kleiner geworden. Ohne die bestehenden Differenzen und Defizite unter den Teppich zu kehren, lassen Sie uns alle für die Attraktivität des

Ostern werben, Jena und andere Leuchttürme gern voran. Dazu müssen wir uns nicht verbiegen, und ich bin zuversichtlich, dass eine positive Werbung für den Osten auch die „ostdeutsche Seele“ stärken wird.

Die Herausforderungen der Gegenwart zwingen uns, dass wir – unabhängig von unserer Herkunft – gemeinsam nach vorn blicken. Demografische Entwicklung, Land-Stadt-Flucht und Entwicklung von Regionen, sowie Klimafolgenanpassung gehen uns junge und ältere Menschen gleichermaßen an.

Ich freue mich auf diese gemeinsame Arbeit in unserer Stadt und unserem Land, ohne zu vergessen, woher wir kommen. Und dabei bewahre ich dankbar im Herzen, dass die Freiheit unseres heutigen Handelns, gerade in diesem Teil Deutschlands, dem Handeln der mutigen Menschen in der Friedlichen Revolution vor 30 Jahren zu verdanken ist.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!